

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 37 (1985)  
**Heft:** 16  
  
**Rubrik:** Film im Kino

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ursula Blättler

**Kaiser und eine Nacht**

Schweiz/BRD 1985.  
Regie: Markus Fischer  
(Vorspannangaben  
s. Kurzbesprechung 85/241)

Von Anbeginn weg, seit Lumière und Méliès, vereinigt das Kino zwei widersprüchliche Qualitäten in sich. Es ist ein «Augenöffner», wirkt aufkläre-

risch und regt, indem es missliche Zustände als solche zu erkennen gibt, zur konkreten Veränderung dieser Zustände an. Andererseits ist das Kino ein spielerisches Abenteuer und ein «Augenschliesser». Es entführt auf weite Traumreisen in ferne Scheinwelten und stillt dabei als Sinnes-Surrogat jene Sehnsüchte, die sonst vielleicht zur konkreten Veränderung misslicher Zustände verführen könnten. Ja, und dann werden immer wieder dieselben enttäuschten Stimmen laut – die Méliès-Anhänger bedauern, dass es keine sauberen und schönen Happy-Ends mehr gibt (sie erlauben erst das reibungslose Aufwachen aus dem Kinotraum), und Lumières Epigonen mit ihrer Forderung nach «mehr Licht» finden es bedenklich, dass die eskapistischen Tendenzen im Gegenwartskino wieder Oberwasser gewinnen.

Dass das Pendel zurzeit tatsächlich in Richtung Traumkino ausschlägt, ist allein schon bei der Beobachtung dessen, was sich in der Schweizer Filmszene tut, unverkennbar. Bei einigen der imaginären und manchmal illusionären Reisen, die Schweizer Filmemacher zurzeit über die engen Grenzen der Heimat hinaus unternehmen, lässt sich dabei so etwas wie ein bestimmtes wiederkehrendes Handlungsmuster feststellen. Das geht so: Biederer Bürger lässt sich widerwillig von selbstbewusster Frau «entführen», die Reise geht irgendwohin in den Süden, und dort oder schon unterwegs erfährt das angeknackste Ego des Mannes eine kräftige Seelenmassage, auf dass es etwas weniger verkrampft dem normalen Alltag daheim wiederbegegnet. Ferien vom Ich, und zwar zumeist ohne gravierende Konsequenzen, sind das



Thema, das auch – in Abwandlungen – Hans Liechti mit «Akropolis Now» und Clemens Klopfenstein mit «Der Ruf der Sibylla» aufgegriffen haben. Wo aber liesse sich besser Ferien machen als in dem romantisch abgelegenen Tessiner Hotel «Paradiso», in das es Markus Fischers Protagonisten Robert Kaiser (alias Emil Steinberger) verschlägt?

Dieser Kaiser sucht zwar im Süden gerade nicht seine Ruhe, sondern als Kinderbuchverleger im Dienst ein paar Geschäftspartner auf der Bologneser Buchmesse. Doch bereits beim kurzen Zugszwischenhalt in Lugano erfahren seine Pläne eine brüske Änderung: Die pünktliche SBB fährt ihm vor der Nase weg, und während Koffer und Mantel ohne Kaiser Richtung Chiasso rollen, findet er sich im wenig vertrauenerweckenden Gefährt einer jungen Dame (Brigitte Karner) wieder, die ihn bis zur Grenze mitzunehmen verspricht. Hintergedanken hegt sie, die Sandra heisst, dabei ganz andere, und so landet der eilige Geschäftsmann nach einer «zufälligen» Panne anstatt beim Zoll in einem abgetakelten Grosshotel, das den Eltern seiner charmanten Taxifahrerin gehört. Dieses Hotel ist eine «geschlossene Anstalt» gleich in mehrfacher Hinsicht. Vor allem gibt es für Kaiser vorerst kein Entrinnen; er ist gezwungen, eine ganze Nacht mit den seltsamen Bewohnern des alten Kastens zu verbringen. Im weiteren sind in diesem goldenen Käfig mit den Insassen auch deren Träume von einer heileren Welt ohne Gegenwart eingesperrt. So war etwa Sandras Vater (Rolf Hoppe), der das Hotel per Erbschaft erhielt und es bis zum Ruin herunterwirtschaftete, einst ein mittelmässiger Boxer, und er träumt noch immer von der glanzvollen Revanche gegen seinen damals siegreichen

Gegner. Sandras Mutter (Rosemarie Fendel) möchte nochmals achtzehn sein und als erfolgreiche Chanson-Sängerin «Chérie» ganz Paris (und den deutschen Schallplattenmarkt gleich mit) erobern. Kein Hotel ohne Personal: Die allwissende und zu meist diskret schweigende Haushälterin Rosa (Vera Schweiger) sorgt für Champagner, erste Hilfe und warme Füsse – je nachdem – in Personalunion.

Was dem Verleger Kaiser bei seinem «unfreiwilligen Abenteuer», wie es im Kinderbuche steht, unter Menschen im Hotel so alles begegnet, ist zwar in wunderschöne und suggestive Kinobilder wie Samt und Seide gekleidet (Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein), jedoch nur halb so originell und spannend wie Kaisers jeweilige Reaktion darauf. Pendelt sein Gemütszustand zunächst zwischen blankem Entsetzen, Missmut und fatalistischer Ergebenheit, so gewinnt er allmählich Geschmack an den eskapistischen Rollenspielen seiner Gastgeber. Er spielt mit – spielt ihnen genüsslich und grausam mit, wenn er beim Monopoly den Vater bewusst zum Bankrott treibt, ihm das Hotel abknöpft und als «neuer Besitzer» gleich zur Reorganisation des verlotterten Betriebs schreitet.

Zwischen Spiel und plötzlichem Ernst findet hier Fischers Film zu faszinierenden Momenten, die aus dem verzweiferten Kampf der Figuren, nicht die Herrschaft über das «Spiel» und damit über sich selber zu verlieren, resultieren. Es sind dies auch jene Momente, in denen Emil Steinberger in der Rolle des frustrierten Spiessers endlich mehr zeigen darf als das bekannte «Emil»-Gesicht, nämlich die rachsüchtige und durchaus dämonische Schattenseite dieser Figur. Schon wenn Kaiser zu Beginn seines Abenteuers

mit einem Gesicht wie sieben Tage Luzerner Regenwetter neben der coolen Sandra im Vespamobil sitzt, scheint er sich dunkel an ein früheres Film-Leben zu erinnern, als ihm einmal weibliche Beifahrerinnen zum Verhängnis wurden – damals in «Messidor» von Alain Tanner, als die zwei jungen Frauen auf der Flucht in «Emils» Wagen zur Waffe griffen.

Was jene befremden mag, die Markus Fischer ersten Langspielfilm «Das Flugjahr» gesehen haben, ist die Tatsache, dass nach der düster-traurigen Milieustudie aus der Landzürcher Provinz nun eine Komödie mit einem Schuss semi-mondäner Koketterie folgt. Doch so himmelweit, wie es den Anschein macht, sind die beiden Welten nicht voneinander entfernt. Aus der bedrückenden Enge der alten Schreinerei schaffte zumindest die Mutter, die sich zuvor in eine Scheinwelt aus buntem Regenbogenpressematerial eingesponnen hatte, den Ausbruch. Hier aber ist die Abkapselung total; nichts geht mehr, weder Beförderung- noch Kommunikationsmittel (Auto, Aufzug, Telefon), und «wenn nächste Woche der Strom abgestellt wird, bringen sich wohl meine Eltern um», wie Sandra trocken bemerkt.

«Kaiser und eine Nacht» erzählt eine im Grunde sehr, sehr traurige Geschichte. Dass Markus Fischer sie auf so filmisch reizvolle und verklärt-verklärende Weise erzählt, ist wiederum eine andere Geschichte. Lieber eine poetisch-schöne Scheinwelt auf Zeit als eine prosaisch-hässliche Wirklichkeit, dieses Fazit drängt sich hier letztendlich auf. Dass es viele Kinobesucher, bei allem optischen Genuss, unbefriedigt lassen wird, ist ihnen nicht zu verargen. ■